

Katastrophen in Bremen im archäologischen Befund

Dieter Bishop

Katastrophen, also Ereignisse, die eine verheerende Wirkung auf Menschen haben, werden in den meisten Fällen durch Naturphänomene verursacht. Diese einschneidenden Vorkommnisse prägen sich häufig ins kulturelle Gedächtnis ein. Meist versuchte man, mit dem nach der Katastrophe langsam wieder einkehrenden Alltag die Spuren dieses Ausnahmezustands zu tilgen und somit die Erinnerung an die Katastrophe auszulöschen; manchmal waren die Spuren aber auch im wahrsten Sinn des Wortes bald vollkommen verschüttet und nicht mehr erfahrbar.

Seit einiger Zeit erfreut sich die Erforschung katastrophaler Ereignisse zunehmenden Interesses – Anlässe dafür sind nicht nur aufsehenerregende Brandkatastrophen wie die der Kathedrale Notre Dame in Paris oder der Börse in Kopenhagen. Dazu tragen auch aktuelle, immer brisanter werdende Bedrohungsszenarien wie Vulkanausbrüche oder Flutkatastrophen an Küsten und im Binnenland bei, die unter anderem den Klimawandel als Ursache haben. Die Ausgangsbedingungen zur Erforschung katastrophaler Ereignisse sind dabei für Archäologen nicht sehr günstig, da Katastrophen nur punktuelle Ausnahmeerscheinungen im Verlauf der Geschichte sind, deren Folgen man so gut und schnell wie möglich tilgen wollte.¹

Die Weser bei Bremen war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein stark gewundener Fluss mit zahlreichen Untiefen und Inseln. Erst durch die große Weserkorrektur der Jahre 1887 bis 1895 unter der Leitung von Ludwig Franzius wurde der Fluss großräumig begradigt und vertieft. Vorher stellten Binnenhochwasser für die Stadt Bremen und die vorgelagerten Gebiete der Wesermarsch eine große Gefahr dar, deren Ursache größtenteils extreme Niederschlagsmengen oder die Frühjahrsschneeschmelze in den flussaufwärts liegenden Mittelgebirgen waren (und teils noch sind). Ein gutes Beispiel ist die Überflutung großer Teile des Bremer Stadtgebietes im Winter 1880/81, also wenige Jahre vor der Weserkorrektur. Zunächst hatten im Dezember 1880 äußerst intensive Regenfälle zu einem Deichbruch an der Wümme geführt, woraufhin sich dann Wassermassen auf einer Fläche von 30 km² in das heutige Blockland sowie in große Bereiche der Stadtteile Findorff und Schwachhausen ergossen. Im Frühjahr 1881 führte dann aufgrund von Tauwetter mit starker Schneeschmelze die Weser selbst außergewöhnlich viel Wasser, so dass nicht nur der heutige Stadtteil Huchting, das Nordviertel sowie die heutige Gemeinde Stuhr im Landkreis Diepholz überflutet wurden, sondern auch die rechtsseitigen Deiche nachgaben und die Wassermassen sich ihren Weg über den Teerhof in die Innenstadt bis hin zum heutigen Bürgerpark suchten (Abb. 1). Die Spitze der Domsdüne ragte zu diesem Zeitpunkt nur noch wie eine Insel aus den Wasserflächen heraus.

Eine weitere Hochwassergefahr für Bremen ging von den ebenfalls in den Monaten November bis März auftretenden Sturmfluten der Nordsee aus. Orkanstürme drückten hier, wie bei der verheerenden Sturmflut im Februar 1962, Wassermassen von der Nordsee her in die Trichterarmutungen von Weser und Elbe, verhinderten so den Abfluss und verursachten massive Überflutungen.

Die Nachweise unterschiedlich ausgeprägter Überflutungsereignisse der Wesermarsch in vor- und frühgeschichtlicher Zeit können heute oft nur noch durch Bohrungen erfasst werden, da sie mittlerweile als Schwemmhorizonte in Tiefschichten verborgen liegen. Nicht alle Überflutungen, die sich aus den Bohrkernen ablesen lassen, sind jedoch als

Weserüberschwemmungen

1 Meier 2006, 311.

1 Historische Aufnahme der Weserflut 1881. Blick von der Neustadt auf den überschwemmten Teerhof, im Hintergrund die Ansgarii Kirche.





△ 2 Denar Karls des Kahlen und karolingische Pseudomünzfibel aus Überschwemmungsschichten unter dem Atlantic Grand Hotel an der Bredenstraße (ohne Maßstab).

▷ 3 Schwemmschichten der Balge, eingelagert der Binnenlastkahn „Karl“ der Zeit um 808 n. Chr., sichtbar während der Grabung unter dem Scandic Crown Hotel in der Wachtstraße.



echte Katastrophen zu werten oder von den damals lebenden Bewohnern in ihren Auswirkungen als echte Katastrophen wahrgenommen worden. In der Mahndorfer Marsch zum Beispiel deutet sich für die ausgehende vorrömische Eisenzeit eine Phase mit nur seltenen, nicht allzu intensiven Überflutungen an, die offenbar nicht zu Siedlungsabbrüchen führten.² Mit immer wiederkehrenden Überflutungen lernte der Mensch offensichtlich umzugehen. Nicht immer führte dies zu einer Resignation, also zur Aufgabe einer Siedlung wie beim nordfriesischen Rungholt nach der zweiten Marcellusflut im Januar 1362, sondern eher zu aufwendigen Reaktionen wie der Erhöhung von Werten oder weiteren wasserbaulichen Maßnahmen wie intensiviertem Deichbau (gemäß dem norddeutschen Sprichwort: „Wer nicht deichen will, muss weichen“).

Im Bremer Altstadtbereich lassen sich mit archäologischen Methoden außergewöhnliche Überschwemmungsereignisse von Weserarmen wie der Balge lokalisieren. So fanden sich entsprechende Nachweise bei zwei archäologischen Baubegleitungen im zusegmentierten Becken der Marktbalge, dem karolingerzeitlichen Hafen südlich des Bremer Marktplatzes. Offenbar hatten ein oder mehrere frühmittelalterliche Hochflutereignisse Sandmassen vom Prallhang der Bremer Dömdüne abgespült und im Hafenbecken zu meterhohen Kolluvien abgelagert.³ Zahlreiche eingelagerte Funde, darunter Fibeln und Münzen, datieren ungefähr in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts. Eventuell ist dieses große, mächtige Sandschichten bildende Flutgeschehen mit einem Hochflutereignis zu parallelisieren, das für das Jahr 839 n. Chr. in den Xantener Annalen, einer 873 n. Chr. überarbeiteten ostfränkischen Chronik, erwähnt.⁴ Im Flusssediment lag unter anderem eine menschliche Schädelkalotte, die zwischen 762 und 880 n. Chr. datiert.⁵ Angesichts dieser Zeitspanne besteht die Möglichkeit, dass es sich bei diesem Individuum nicht um ein Opfer der Naturgewalten, sondern der Sachsenaufstände handelt. Unter Kolluvien begrabene, eingeschwemmte Hölzer und ein Weserlastkahn, der dem Dendrodatum nach um 808 n. Chr. erbaut wurde, deuten auf diesen

2 Siegmüller u. a. 2021, 64.

3 Bischof 2011a.

4 Moritz 1991, 200; Bischof 2011a, 367.

5 Bischof 2014a, 431.

Zeitraum (Abb. 2 und 3). Ähnliche verheerende Überschwemmungskatastrophen karolingischer Zeit sind auch aus Süddeutschland bekannt. So sind etwa zwei hölzerne Mühlen nahe dem schwäbischen Dasing bei unterschiedlichen Überschwemmungen, einmal um 789 und einmal um 850 n. Chr., von den Fluten weggerissen worden und in der Paar versunken, wo sie fast mannshoch unter Sand und Lehm begraben wurden.⁶

In Bremen sind für das spätere Mittelalter mehrere, teils verheerende Überschwemmungen überliefert, die in ihren Auswirkungen über die üblichen, hinzunehmenden Frühjahrshochwasser hinausgegangen sind. Von Überschwemmungen oder Unterspülungen waren natürlich die alten Uferländen bedroht. Die gegen Ende des 12. Jahrhunderts einsetzende Befestigung der alten Uferländen mit Pfahlwerk und anderen Hölzern und der Ausbau zu echten Kaianlagen war nicht nur den tiefgehenden hochmittelalterlichen Schiffen geschuldet, sondern auch dem Hochwasserschutz.

Nichtsdestotrotz waren im Hoch- und Spätmittelalter die flussnahen Bereiche wie Hafenanlagen und am Ufer errichtete Gebäude besonders gefährdet. Wahrscheinlich als Reaktion auf wiederkehrende Überflutungen wurden bei einigen, unmittelbar an Weser oder Balge erbauten Steingebäuden mehrfach Fußbodenerhöhungen oder massive Lehmabdeckungen vorgenommen, die bei verschiedenen archäologischen Grabungen nachgewiesen werden konnten. Beispiele sind eine Steinkammer unweit der Balge am Bredenplatz oder die unmittelbar an der Weser gelegenen Steinkammern an der Letzten Schlachtpforte, deren Fußböden im Laufe des Mittelalters um fast 1 m erhöht worden waren.⁷

Besonders die 1229 erbaute Pfarrkirche St. Martini, die unmittelbar an der Weser auf der alten Martiniwerderinsel lag, war lange Zeit schutzlos den wiederkehrenden Hochwassern ausgesetzt und hatte ständig mit Überschwemmungen zu kämpfen. Auf die häufigen Überflutungen reagierte man mit deutlichen Erhöhungen des Kirchenfußbodens. Zudem wurde 1370/71 an der Flussseite vor der Kirche eine steinerne Ufermauer anstelle eines unterspülten Erddamms errichtet. Die in ihrer Substanz geschädigte Basilika wurde 1376 bis 1384 in eine vergrößerte Hallenkirche umgebaut. Vom alten romanischen Gebäude des 13. Jahrhunderts blieben nur der Westturm und das Mittelschiff erhalten.⁸

Auch die zum Franziskanerkloster des 13. Jahrhunderts gehörige St. Johanniskirche war nicht vor Überschwemmungen gefeit. Die auf Holzpfählen errichtete Kirche wurde nach der 1528 erfolgten Aufgabe des Klosters erst 1823 wieder als katholisches Gotteshaus geweiht. Mit dem Schutt des 1834 abgerissenen Mönchklosters wurde damals das Straßenniveau rund um die Kirche um 2 m angehoben, um weitere Überschwemmungen zu vermeiden; in der Kirche selbst wurde der Fußboden um 3 m erhöht.

Die Überschwemmungen sorgten für Mangelzustände in der Versorgung der Bevölkerung und große Hungersnöte. So etwa für den Deichbruch und das Hochwasser des Jahres 1682 nachgewiesen:⁹

Den 1. Maii, nachdem wegen vielen Regens im vorhergehendem April die Weser einige Tage hoch wieder aufgelaufen, ist abermahl der Habenhauser Weserstauteich durchgebrochen, woraus ein großer Schaden entstanden, auch der Alte Weg wieder übergangen, so daß in einigen Wochen keine Wagen durch den Kattenthurm zur Stadt kommen kunten. Am 9ten huius war die Weser am höchsten. Die Woltmershauser Weserbrake wurde noch mit großen Kosten kummerlich gehalten, sonstn wäre im Niederviehlande noch wol auf 40 Tausend Reichsthaler Schade an Ochsenweiden und Korn geschehen.

Nur wenige Tage später, am 26. Mai desselben Jahres 1682, berichtet Koster von einem „harten Donnerwetter, worunter ein harter Schlag, welcher

6 Meier 2006, 311.

7 Bischof 2005b, 69; Bischof 2011a, 366, Abb. 10.

8 Hägemann/Weidinger/Elmshäuser 2012, 309.

9 Koster, Chronik, 312.

4 Verschiedene Überschwemmungshorizonte, sichtbar während der Grabung auf dem Teerhof im März 2023.



3 Mägde, so auf der Burgerweider Kühe gemolchen hatten und zu Hause gehen wollten, in einem Mahle todtschlug und noch 3 andere, so bey vorigen, ganzen beschädigte, die doch wieder zu Rechte kommen seyn.“ Die Folgen der Überschwemmungen konnten kurz- oder auch längerfristig zu großen Verlusten unter der Bevölkerung führen; nachfolgende Krankheiten durch angeschwemmte Tierkadaver oder ähnliches und Hungersnöte taten das ihrige. Für das Jahr 1539 ist etwa in der bis 1580 von dem Bremer Ratssekretär Johann Renner verfassten Chronica der Stadt Bremen eine „Vergießung des Weserstroms“ überliefert, der ein starkes Sterben folgte.¹⁰ Kältewinter wie der von 1883/84 führten zu Grippe und Lungenentzündungen, die bei den von Hunger geschwächten Menschen fatale Folgen hatten. Auch extreme Sommer konnten zu Seuchen oder Epidemien führen. So brachte der besonders heiße Sommer 1684 die Rote Ruhr. Viele Bremer Bürger in der Neustadt starben daran. Die Anzahl der Bestattungen in der dortigen Pfarrei St. Pauli stieg 1684 von 99 Toten im Vorjahr auf 323 im Seuchensjahr an.¹¹ Archäologisch lässt sich dieser drastische Anstieg der Sterbekurve leider nicht fassen. Keiner der städtischen Friedhöfe Bremens wurde bisher systematisch archäologisch untersucht; mittelalterliche Massengräber als Zeugnis von Seuchen oder vergleichbaren Ereignissen wie den großen Pestjahren 1351 oder 1505 ebensowenig.

Die Weserflut von 1658 betraf nicht nur die Altstadt. Es ergoss sich „das Wasser über mannshoch in die Neustadt, sodaß die meisten Leute (außer die am Steinwege) mehrentheils auf dem Boden sitzen mussten. Am allermeisten aber betraf dieses Unglücke das Holler- und Blockland, welches durch der Hemeler Brake (alwo das Wasser über die Sandhügel sturtzete) so volllief, daß alle Häuser, keines aufgenommen, bis am Boden voll stunden, die Wände ausspühleten. Das Vieh ersoff häufig, maßen sich niemand eines solchen hohen Wassers versehen, auch wol nimmer der Ort so hoch angelaufen gewesen. Man hatte gezählet an ersoffenen oder ertränkten Viehe 778 Stucke.“¹² Archäologisch lassen sich die Verluste an Tieren kaum nachweisen. Einige nahe einer Wurt im Neuenland entdeckten Rinderskelette könnten der Fundlage nach zu angeschwemmten Kadavern gehört haben.

Auch der Teerhof, Bremens spätmittelalterlicher Schiffsbauplatz auf der innerstädtischen Weserinsel, ist offenbar vielfach von Überschwemmungen heimgesucht worden. 1547 etwa wurde der Teerhof überschwemmt und „allent wat daruppe was“ zerstört.¹³ Solche Überschwemmungen sind archäologisch mehrfach dokumentiert worden, zuletzt 2023 bei der Teerhofgrabung als dünne humose Bänder in Profilschnitten (Abb. 4). Paläobotanische Untersuchungen weisen entsprechend ufernahe Pflanzen nach. Jedoch nicht alle Überschwemmungen, die sich archäologisch als dünne humose Bänder zu erkennen geben, dürften einen Nachhall in den Schriftquellen gefunden haben. Mit der großen, bereits erwähnten Überschwemmung Bremens 1881 ist die letzte große Flut überliefert, die nicht nur den Teerhof (Abb. 1), sondern auch die Altstadt bis zur Langenstraße nahe dem Marktplatz unter Wasser setzte.

¹⁰ Karsten 1946, 351.

¹¹ Müller 2008, 263.

¹² Koster, Chronik, 311.

¹³ Renner, Chronik, II fol. 305.

Auf dem Teerhof konnte bei baubegleitenden archäologischen Grabungen im Jahr 2023 ein Bereich mit Überschwemmungshorizonten freigelegt werden, die teils kleine spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Pfahlreihen überdeckten. Hierbei dürfte es sich teils um die Reste von Helgen oder Hellingen handeln, also Baugerüsten, auf denen hochseetüchtige Schiffe wie Koggen erbaut wurden. Zwischen den Pfosten fanden sich über 100 Kalfatklammern, die dem Typ entsprechen, der an der um 1380 datierten Bremer Kogge zum Einsatz kam. Die 1962 in der Weser bei Woltmershausen entdeckte und geborgene Kogge dürfte bei einem außergewöhnlichen Weserhochwasser von einem solchen Helgen geschwemmt worden sein und dann aufgrund der nicht ganz vollendeten Kalfaterung des aus minderwertigem Eichenholz erbauten Schiffsrumpfes und mangels des noch nicht eingebrachten Ballastes abgetrieben und etwa 4 km weserabwärts vom Teerhof gekentert und dann gesunken sein (Abb. 5). Somit sank das Schiff noch vor der Jungfernfahrt, anders als bei der *Wasa* oder der *Titanic*, deren Jungfernfahrten gleichwohl in einer Katastrophe endeten. Auf dem Weserschiff befanden sich noch das Zimmermannswerkzeug, ein Schuh und ein Fass mit Teer zum Abdichten der Schiffshaut – Zeugnisse des Unglücks, das zumindest für den Schiffseigner eine echte wirtschaftliche Katastrophe gewesen sein dürfte. Ob dieses Unglück auch Menschenleben gefordert hat, wissen wir nicht.

Informationen über extreme Wetterereignisse wie Hochwasser oder Gewitter finden sich nur in Ausnahmefällen in mittelalterlichen Schriftquellen Bremens. Ab dem 17. Jahrhundert erscheinen entsprechende Nachrichten häufiger. Die bedeutendste Quelle für diese Zeit ist die Stadtchronik Peter Koster, die Geschehnisse in der Stadt Bremen im 17. Jahrhundert aufführt.¹⁴ In einer Inhaltsbeschreibung im Vorbericht seiner Chronik erläutert Koster sein Vorhaben: „*er werde über Anzündigen des Wetters berichten*“, aber auch, „*was es oft allhie für hohe Gewässer gegeben und wie der liebe Gott noch allzeit großen Schaden verhütet*.“¹⁵ Auch frühe Tagebücher erwähnen Wetterereignisse und ihre Folgen im Laufe des 17. Jahrhunderts immer wieder; so der Kanoniker bei St. Stephani Eberhard Wedemeyer (gestorben 1657) in seinem „*Calendarium*“, der Syndicus Johann Wachmann der Ältere in seinem „*Curriculum vitae meae*“, das die Jahre 1641 bis 1683 beinhaltet, oder Bürgermeister Heinrich Meier in seinem Tagebuch (1641–1683). Der Kramerhändler und Bürgerleutnant Hinrich Mahlstedt benannte und erkannte in seiner Chronik „*Rollen und Gerechtsame des Krameramtes*“ für die Jahre 1647 bis 1699 zahlreiche Informationen und Zusammenhänge über Wetter und Seuchen sowie die Ernten und Preise.¹⁶

Nur individuell bewertbar war das Ausmaß der Wetterextreme, das aufgrund fehlender exakter Messmöglichkeiten häufig nur vergleichend eingeordnet werden konnte. Als Gradmesser dienen immer wieder persönliche Erfahrungen: „*Dergleichen ich kaum gedenken kann*“ oder „*dass alte Leute von 60 und mehr Jahren nimmer dergleichen erlebt zu haben berichteten*.“¹⁷ Zur Erinnerung an Extremhochwasser und zum Vergleich mit ähnlichen Ereignissen begann man jedoch früh, Hochwassermarken zu setzen. So überliefert Peter Koster, dass am Wachthaus an der Großen Weserbrücke die Jahreszahl 1658 als Höhenmarke der Flut dieses Jahres eingehauen wurde.¹⁸ Auch die Weserbrücke selbst war stark gefährdet und durch Eisbrecher nur unzureichend geschützt. Dem Jahrhunderthochwasser von 1658, durch starke Schneeschmelze und gleichzeitigen Dauerregen verursacht, waren an der Oberweser schon die Brücken bei Minden und Rinteln zum Opfer gefallen. Die Bremer Brücke konnte nur gerettet werden, weil oberhalb der Stadt ein Deich brach, der Entlastung für die Bremer Weserbrücke brachte.¹⁹ 1677 zerstörte Eisgang zwei Fache der Weserbrücke, 1698 eine Winterflut die Kleine Weserbrücke; von sieben ins Wasser gefallen Menschen ertranken zwei.²⁰ Die Kraft der Eismassen zeigte sich zuletzt im März 1946, als dadurch sämtliche Bremer Brücken über die Weser zerstört wurden.²¹



5 Bremer Kogge von etwa 1380, kurz nach ihrer Entdeckung im Jahr 1962 in Woltmershausen, 4 km stromabwärts vom vermutlichen Bauplatz auf dem Bremer Teerhof.

14 Koster, Chronik.

15 Koster, Chronik, 24; Müller 2008, 238.

16 Müller 2008, 239; Gläbe 1968, 87 und 89.

17 Müller 2008, 241.

18 Koster, Chronik, 247.

19 Müller 2008, 246 f.

20 Müller 2008, 249.

21 Schwarzwälder 1968, 75–97.

Stürme Sehr häufig finden Stürme in den frühneuzeitlichen Berichten Erwähnung. So deckten etwa in den Jahren 1648 und 1662 Winterstürme Ziegeldächer ab, wehten Fenster heraus, rissen Zinnen und Zierspitzen von den Häusern, verwüsteten Gärten und warfen Bäume und Scheunen um.²² Zwei Beispiele aus dem Tagebuch des Hinrich Meyer seien genannt:²³

Am 1. 1. 1680 frühmorgens ein Sturm allher entstanden und so gewähret nachmittags bis gegen abends in und ausserhalb der Stadt jeder Ziegel abgedeckt. Etliche Bäume und Planken (- Pfähle) niedergeschlagen und umgeworfen, sonderlich in der Stadt der Pfaffentraßen (Papenstraße). Und hat zwei Häuser den canonicis von Ansgarii gehört ganz eingeworfen, wobei der Allerhöchste abermals seine Gnade hat blicken lassen.

Am 28. Novembris 1691 war ein überaus harter Sturmwind, wovon die Weser sehr grausam tobete. Der Wind stieß eine Kornmühle, an der Weserbrugke von ihrer starken eisern Ketten, daß sie wegtrieb, davon der Kumpf allein seines Weges flosse. Die Mühle selbst aber noch bey St. Martens Kirchhof, doch sehr beschädigt, salviret worden. Es donnerte und blitzte hie-bey auch heftig, dazu stieg die Fluht sehr hoch herauf an die Weserbrugke.

Feuergefahr Brände, eine quasi alltägliche Gefahr in der mittelalterlichen Stadt, sind durch historische Schriftquellen, aber auch durch archäologische Befunde schon seit dem frühen Mittelalter im späteren Stadtgebiet Bremens nachweisbar (Abb. 6). In einem Suchschnitt der Marktplatzgrabung von 2002 zum Beispiel wurden in einer frühmittelalterlichen Siedlungsschicht einzelne Pfostengruben von abgebrannten Gebäuden mit Wandgräbchen angeschnitten. Holzkohle aus einem verbrannten Pfosten ließ sich durch eine ¹⁴C-Untersuchung in die Zeit zwischen 665 und 790 n. Chr. datieren.²⁴ Wahrscheinlich sind diese Brandspuren unmittelbare Zeugnisse der Sachsenkriege Karls des Großen oder des Sachsenaufstandes von 782, als Willehad schon seit zwei Jahren im Auftrag Karls des Großen an der Unterweser im Gau Wigmodi missioniert hatte.

Dass bei diesem Aufstand bereits ein frühes, aber archäologisch nicht nachgewiesenes Gotteshaus in Flammen aufging, ist zu vermuten. Der erste eigentliche Dombau, der nach Ende dieser Rebellion von Willehad als hölzerner Bau errichtet wurde, war ein Gebäude von „wunderbarer Schönheit“, wie Adam von Bremen in der „vita Willehadi“, Kap. 9, berichtet. Es fiel allerdings bereits nach kurzer Zeit einem letzten sächsischen Aufbegehren im Jahre 794 n. Chr. zum Opfer.

Weitere Zerstörungen der frühen Stadt sind bei einem 858 überlieferten Wikingerangriff und der 915 n. Chr. belegten Eroberung Bremens durch die Ungarn unterschiedlich stark anzunehmen. Die Ungarn brannten die Kirchen nieder, bis sie von den brennend niederstobenden Dachschildeln aus der Stadt vertrieben wurden, wie Adam von Bremen berichtet.²⁵

In der Beschreibung des 17. Jahrhunderts von Heinrich Meier liest sich die Episode eher wie eine alttestamentliche biblische Erzählung: „Nachdem aber dass Himmelsfeuer über die Ungläubigen ausgeschüttet, sind viele derselben vom Feuer verbrandt, theils seind in der Weser ersoffen, andere von den Bürgern erschlagen.“²⁶ Auch zeitgenössische Naturkatastrophen werden als Strafe oder Zorn Gottes interpretiert, so wie auch die biblische Sintflut als „Sündenflut“.²⁷

Ein weiterer Überfall der Wikinger im Bereich der Unterweser scheint auch Bremen gegolten zu haben. Reste einer 2002 bei der Marktplatzgrabung freigelegten, seinerzeit wohl brennend in den karolingerzeitlichen Spitzgraben gerutschten Holzpalisade westlich des Domes datiert durch

22 Müller 2008, 245.

23 Tagebuch des Hinrich Meyer, Staatsarchiv Bremen (StAB 2-ad 8. U. 1. a. Bd 1.)

24 Bishop 2005a, 50; Bishop 2014a, 418.

25 Adam von Bremen, Kirchengeschichte, I 61 f.; Rech 2004, 267.

26 Zitiert bei Karsten 1946, 47.

27 Müller 2008, 266.



die ^{14}C -Analyse in die Jahre 975 bis 1020 n. Chr. Diese Datierung passt sehr gut zu den Wikingerüberfällen der Zeit um 994 n. Chr. entlang von Weser- und Elbe.²⁸ Aus Furcht vor einer drohenden Katastrophe hatte Bischof Libentius damals die Umwallung der Bremer Domburg verstärken lassen.

Verheerende Brände sind auch später mehrfach in unterschiedlicher Heftigkeit erwähnt. Adam von Bremen benennt für den 11. September 1041 eine Brandstiftung, der nicht nur der Dom, sondern auch die Stiftsgebäude samt Werkstätten sowie der Schatz der Kirche mit Gewändern, Büchern und Zierrat zum Opfer fielen. Der Ausbruch des Feuers geht auf einen Klerikerstreit zurück. Zwei Domherren – beide mit Namen Edo – konkurrierten um das Amt des Dompropstes. Einer von ihnen war mit dem damaligen Erzbischof von Hamburg und Bremen, Bezelin, verwandt und sah sich aufgrund dessen im Vorteil bei der Postenvergabe. Er unterlag jedoch und setzte daraufhin den Dom in Brand.

Verschiedenste Brandspuren, die während der von Karl Heinz Brandt geleiteten Domgrabung der 1970er Jahre aufgedeckt wurden, deuten auf mehrere, den Dom verwüstende Feuer hin. Zum Wiederaufbau des 1041 zerstörten Domes ließ Bischof Bezelin die wenige Jahre zuvor errichtete Domimmunitätsmauer wieder entfernen und nutzte die Steine für das neue Gotteshaus.

Im Jahr 1089 unterbrach eine weitere Feuerkatastrophe die Vollendung des Doms, die der damalige Erzbischof Liemar vorantrieb. Dieser ließ sich auf einem Bleiplättchen in seinem Grab als „*constructor hujus ecclesiae*“, also als Erbauer des hiesigen Doms, bezeichnen.

Weitere verheerende Stadtbrände sind für die Jahre 1238 und 1258 überliefert.²⁹ Spuren von großen Bränden dieses Zeithorizonts ließen sich archäologisch mehrfach im Stephaniviertel nachvollziehen. Betroffen waren hier die in den Bremer Chroniken erwähnten Steenkamern, also Steintürme, die unter anderem der Brandgefahr wegen der bevorzugte Gebäudetyp der Zeit um 1200 wurden. Unter dem heutigen Hotel Überfluss wurde eine größere Brandkatastrophe nachgewiesen, die drei aneinandergrenzende Steinwohntürme heimgesucht hatte. Brandschichten waren sowohl im Innern der steinernen Häuser als auch im Bereich der vorgelagerten Holzgebäude feststellbar. Exzeptionelle Funde wie ein bronzenener Schreibgriffel, Glasringe und ein großer goldener Fingerring mit Smaragd gingen bei der Brandkatastrophe verloren.³⁰ Eine weitere, wohl ebenfalls im 13. Jahrhundert durch Brand zugrunde gegangene Steinkammer fand sich bei den archäologischen Grabungen zum Neubau von Radio Bremen 2004/05. Ein halb in die Erde eingetieftes Holzschwelligegebäude scheint unweit davon ebenso ein gewaltsames Ende

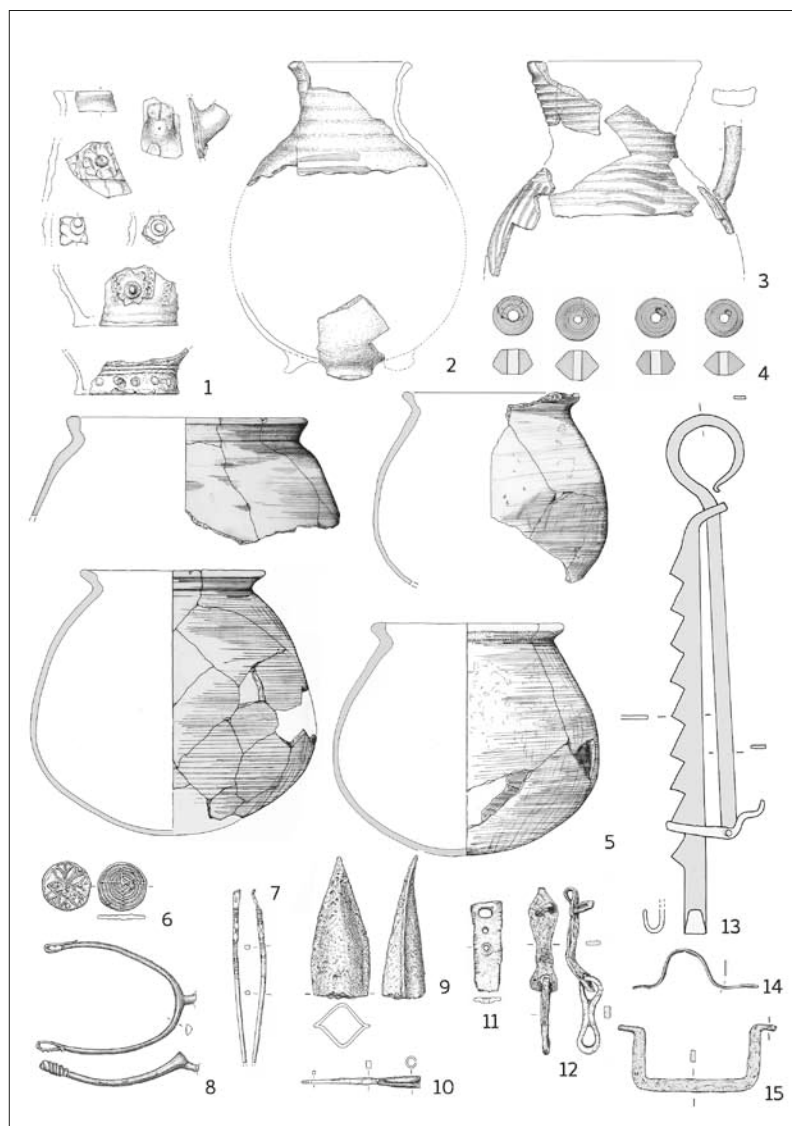
6 Blitzereinschläge und historisch überlieferte größere Brände in Bremen, eingezeichnet in eine frühneuezeitliche Ansicht Bremens (Ölgemälde von J. Landwehr, 1602).

28 Müller2008, 260; Bischof 2014a, 420.

29 Karsten 1946, 48.

30 Bischof 2005b, Abb. 5 und 6.

7 Funde aus einem in den Jahrzehnten um 1200 vernichteten Schwellbalkengebäude der Grabung Radio Bremen (ohne Maßstab): 1: Frühe westeuropäische glasierte Importware, unter anderem aus Rouen; 2 und 3: Helltonige, wohl südniedersächsische Drehscheibenware mit roter Bemalung; 4: Spinnwirtel; 5: Einheimische Kugeltopfware; 6: Blei-/Zinnmarke; 7: Schreibgriffel; 8: Sporen; 9: Saufeder; 10: Armbrustspitze; 11, 12, 14 und 15: Truhenbestandteile; 13: Kesselhaken (stark verkleinert).



gefunden zu haben. Einige Waffen und Sporen sowie weitere Metallfunde wie eine Blei-/Zinnmarke, Truhenbeschläge, ein bronzenener Schreibgriffel oder ein Kesselhaken (Abb. 7) verblieben in dem wohl als ursprünglich als Webhaus dienenden Holzgebäude.³¹

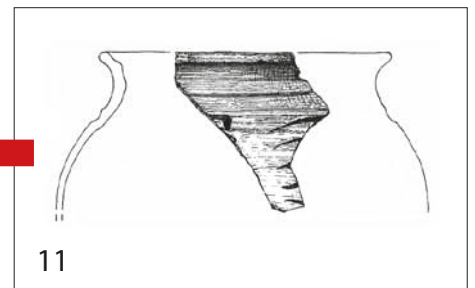
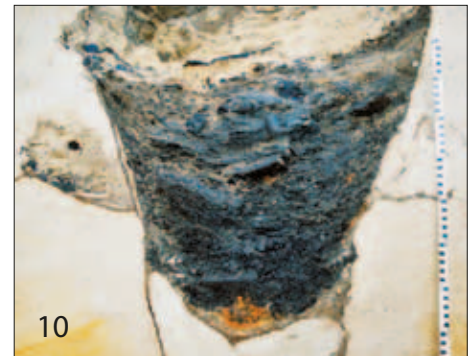
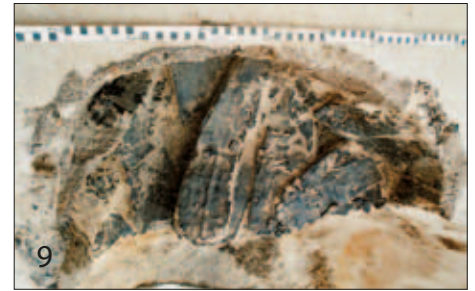
Eine speziell das Martinviertel zwischen Markt und Weserbrücke erfassende Brandkatastrophe ist für das Jahr 1344 historisch überliefert.³² Archäologisch ließen sich auch in diesem Bereich Spuren mehrerer Brandkatastrophen nachweisen. Unter der modernen Bebauung der Parzellen Langenstraße 31–35 wurde der Uferbereich der Balge, eines Seitenarms der Weser, samt flussnaher Bebauung des ausgehenden Hochmittelalters aufgedeckt.³³ Im Osten der modernen Baugrube fand sich eine massive frühmittelalterliche Schicht, die offenbar zur Entsorgung von Überresten einer Brandkatastrophe an das Balgeufer geschüttet worden war. Holzkohle und verbrannter Hüttenlehm zeugen von mächtigem Feuer. Eine ¹⁴C-Untersuchung der Holzkohle ergab ein kalibriertes Zeitintervall von 395 bis 615 n. Chr., ein auffällig frühes Alter für den Befund, das vielleicht durch Altholz verursacht ist.

Etwa 1 m über diesen Aufschüttungen konnte eine weitere zur Langenstraße, also zur Balge hin abfallende Siedlungsschicht des späten 9./10. Jahrhunderts freigelegt werden. Einige Gruben sind als Pfostengruben eines großen Holzbaues nahe dem Balgeufer anzusprechen. Mehrere datierende Tonscherben und ein Webgewichtsfragment stammen aus

31 Bishop 2014b, 251, Abb. 9–11.

32 Karsten 1946, 47.

33 Bishop 2008, 188f.



diesem Bereich. Zu diesem annähernd Ost-West-ausgerichteten Haus gehörte ein nur 4 m nördlich gelegener Holzbrunnen.

Ein weiterer Brunnen bestand aus einem sekundär genutzten Fass (Abb. 8–11). Eine helltonige, in Pingsdorfer Art verzierte Randscherbe eines helltonigen Drehscheibengefäßes lag am Grund des Brunnens. Der Brunnen scheint relativ bald mit Dünen sand zusedimentiert und unbrauchbar geworden zu sein. Daraufhin nutzte man den Schacht als Kloake. Sie dürfte nur relativ kurze Zeit von den Anwohnern als solche genutzt worden sein (darauf deutete die geringmächtige Schicht von Fäkalien), bis ein Großfeuer nicht nur die Kloake, sondern auch die angrenzende Wohnbebauung vernichtete. Teile eines verbrannten Gebäudes lagen mit heruntergerutschten, verkohlten Dauben des Fasses in der Füllung des Schachtes. Die verkohlten Hölzer konnten dendrochronologisch datiert werden; das Fass selbst dürfte demnach um 1200 (+12/-0) hergestellt worden sein. Der Baubrandschutt des oberen Bereichs ergab ein Datum um oder nach 1265. Offenbar brannte bei dem Feuer auch ein Jahrzehnte jüngeres Holzgebäude ab, eventuell bei der Brandkatastrophe von 1258, dessen Schutt in dem alten Brunnen entsorgt wurde. Im Brandschutt lag unter anderem eine grün glasierte, mit plastischen Schuppen verzierte Keramikscherbe der flämischen Ware, die zeitlich sehr gut zu dem Datum 1265 passt.³⁴

8–11 Mit Brandschutt verfüllter Fassbrunnen des frühen 13. Jahrhunderts nahe der Balge (Langenstraße 31), der nach 1265 mit Brandschutt verfüllt wurde.

11 Vermutlich südniedersächsische Drehscheibenware mit roter Bemalung vom Grund des Brunnens.

³⁴ Bishop 2014b, 250–252.

Brände konnten unterschiedliche Ursachen haben. Die mit Reet oder Holzschindeln gedeckten Häuser wurden ein leichtes Opfer der Flammen. Flachziegel waren in der Zeit um 1200 noch die Ausnahme. Eine Dachdeckung mit Ziegeln vom Mönch-Nonne-Typ setzte sich im Laufe des Mittelalters erst allmählich durch. Mit Stroh gedeckte Häuser gab es zum Beispiel im Schnoorviertel neben ziegelgedeckten noch bis ins 18. Jahrhundert, was eine dementsprechend große Gefährdung bei Feuersbrünsten darstellte.³⁵ Im Schnoor gibt es bis heute noch eine Straße mit dem Namen Wüstestätte. Der Name erinnert vermutlich an einen Großbrand des Jahres 1662, bei dem dieses Areal verwüstet worden war. Wohl für fast 140 Jahre lag der Straßenzug danach brach. Erst nach 1800 erfolgte hier ein Wiederaufbau; der Name Wüstestätte hatte sich bis dahin etabliert.

Meist versuchte man jedoch bald nach einer Brandkatastrophe das verwüstete Areal zu räumen und wieder zu bebauen. Wohl zu einem nach einer Feuersbrunst zerstörten, reicheren Haus gehörte ein mit Holz ausgekleideter und mit Brandschutt verfüllter Erdkeller. In dem 1,5 m langen und 1 m breiten Befund fanden sich neben verbrannten Bohlen Bauelemente des spätgotischen Ziegelbaues sowie die Überreste von mindestens 16 zerscherbten dreifüßigen Schalen aus Grauware, Steinzeugkrüge aus Siegburg oder Südniedersachsen und Reste von Stangengläsern – offenbar das Geschirrinventar einer begüterten Bremer Familie.³⁶

Die meist noch offenen, nachts kaum gesicherten oder unzureichend gelöschten Herdstellen, wie auch grundsätzliche Fahrlässigkeit beim Umgang mit ihnen, waren Hauptursache für Brände. Als Schuldige für den Brand im Haus eines Kuchenbäckers nahe dem alten Stadttor Natel im Januar 1692 vermutet Peter Koster die Katzen, *„die auf dem Feuerherd ihre Haare angezündet und damit zwischen Krullspäne, auf dem Boden liegend, gelofen waren.“*³⁷

Auch das private Teerbrennen stellte eine nicht zu unterschätzende Brandgefahr dar. So entstand zum Beispiel am 23. August 1691 *„nahe an der Balgebruggen, morgens um 7 Uhr, ein gefährlicher Brand, welcher durch Verwahrlosung eines Fehrmanns, der in seinem Hause Tehr kochete, gegangen, aber durch Gottes Gnade noch sofort gedämpft worden, sodaß nur das Haus und Albert Schumachers, eines Kaufmanns, Stall verbrannt worden.“*³⁸ Auch ein früheres Feuer unweit davon im Jahre 1659 ist auf das Teerbrennen zurückzuführen:

ein erschrecklicher Brand, maßen ein Haus, worinnen Teer und Fette wahren verhanden, in voller Flamme stund, ehe es jemand innen wurd, wodurch nicht allein die benachbahrten Häuser angezündet und 7 Häuser abbrandten, sondern auch die gantze Stadt in großer Gefahr stunde. Wobey die gottliche Vorsehung es so geordnet, daß die Weser eben dero Zeit so hoch angelaufen, daß die Balge gantz voll Wasser und auf den Straßen allenthalben, auch hinter den brennenden Häusern, leicht Wassers genug konnte geschopfet und durch des Allerhöchsten Gnade (welchem hierfür ewig Dank gesaget sey) noch in selbiger Nacht gedämpft werden.

Die Brandgefahr durch das Teerbrennen war den Bremern offensichtlich schon früh bewusst. Dies muss auch als primärer Grund gelten, weshalb der Schiffsbau mit diesem extrem feuergefährlichen Handwerk aus der Altstadt im Bereich der heutigen Böttcherstraße verbannt wurde und ab dem Spätmittelalter nur noch auf dem heutigen Teerhof ausgeführt wurde. Dort konnte der Schaden einer ausgebrochenen Feuersbrunst noch in Grenzen gehalten und ein Übergreifen auf die gesamte Stadt verhindert werden.³⁹ Die früher übliche, private Teerkocherei sowie das Aufbewahren von Teerfässern wurden vom Bremer Rat als außerordentliche Gefahren-

35 Rech 2004, 267.

36 Rech 2004, 225.

37 Koster, Chronik, 375.

38 Koster, Chronik, 297.

39 Weidinger 1997, 465.

quelle erkannt. Der Rat wies seine Bürger noch 1648 mit Hinweis auf eine „besorgniserregende Feuerbrunst, so leicht daraus entstehen könnte“ an, „die Takel und Taue ausschließlich auf dem Teerhof durch die dazu verordneten Leute gegen billigmäßige Belohnung theren zu lassen.“ Doch alle diese Verbote nutzten offensichtlich nicht allzu viel, wie die oben geschilderten Unglücksfälle beim privaten Teerkochen beweisen.

Die Kundige Rolle von 1489, ein für Bremen grundlegendes spätmittelalterliches Rechtsdokument, bestimmte für die Anwohner der einzelnen Stadtviertel im Falle von Gefahr einen Versammlungsort zur schnellen Zusammenkunft (Art. 47, S. 21):

Wenn es zur Nachtzeit einen Hilferuf oder Glockenläuten in unserer Stadt gibt, dann soll niemand hineinrennen außer denen, die in dem Viertel ansässig sind, in dem Alarm geschlagen wurde. Und in jedem Viertel soll man zusammen kommen an seinem Platz, nämlich die, die innerhalb (der alten Stadtmauer) wohnen: im Viertel St. Martini auf der Kreuzstraße; im Viertel St. Ansgarii bei dem Brunnen am St. Ansgari Kirchhof; und im Viertel St. Stephani bei der Nadel [Stadtthor beim Fangturm]; und diejenigen, die auf der Steffensstadt wohnen, außerhalb der Nadel, [treffen sich] auf dem Gehren.

Brandstiftungen scheinen ebenso an der Tagesordnung gewesen zu sein. So widmet der Chronist Peter Koster Brandstiftern, also denjenigen, die den „roten Hahn aufs Dach setzten“, ein eigenes Kapitel.⁴⁰

Zur Verhinderung von Brandkatastrophen gab es die Bremer Nachtwächter, die vor allem vor Feuergefahr, Dieben und Gewaltverbrechern warnen oder schützen sollten. Die Nachtwächter wurden von der Bürgerwehr, später den Bremer Bürgerkompanien gestellt. Sie bestanden aus wehrfähigen Bürgern Bremens, sollten im Ernstfall die Verteidigung der Stadt sicherstellen und waren somit auch für den Brandschutz zuständig. Zu den Bürgerkompanien gehörte im 16. Jahrhundert auch Brandmeister. Ihnen oblag die Anschaffung und Unterhaltung des Löschgeräts.⁴¹ Organisiert und ausgerüstet mit schnarrenden „Rätteln“ (Rasseln) als Alarminstrument wurden sie auch Rätelwachen genannt. Es handelte sich um einen Nebenerwerb – im Hauptberuf waren die Nachtwächter oder Rätelwachen meist Handwerker. Es gab fünf Wachstationen an verschiedenen Standorten in der Innenstadt.

Der Dom mit seinen hohen Türmen, aber auch die anderen Stadtkirchen waren bei Gewittern besonders stark gefährdet. So sollten in den Domtürmen bei jedem großen Gewitter der zuständige Zimmermann oder die ihm zugeteilten Männer Brandwache halten.⁴² 1482 geriet etwa der gotische achteckige Nordturmhelm des Domes in Brand. Seine Spitze fackelte ab und fiel auf das Nordschiff, welches ebenso ein Raub der Flammen wurde. Erst 1490 erhielt der Dom einen neuen Turm. Am 4. Februar 1656 brannte der Nordturm nach einem Blitzeinschlag erneut aus. Auch das Dach des Mittelschiffes wurde von dem Feuer zerstört. Der Nordturm erhielt bei seiner raschen Reparatur zuerst eine flache Abdeckung, dann binnen fünf Jahren ein gering geneigtes Pyramidendach. Die Katastrophe wird in der Koster-Chronik eindrucksvoll geschildert:⁴³

Montag, den 4. Februario 1656, die Veronicae, gerahde die Vierzehentage vor Fastnacht, in der Stadt Bremen war morgens frühe ein starker Sturm von Wint und Schnee aus dem Osten, also, daß der Wind von der Thumkirchen nach dem Rahthause stand, zwischen welche beiden Gebauten ein lediger Platz ist, ohngefehr 60 Schritt voneinander, um ½ neun Uhr, bey wehrendem Sturm und continuirlichen Schnee, geschahe ein

Brände des Domes und der Stadtkirchen

40 Koster Chronik, 423.

41 Brumshagen 2010, 56.

42 Hoffmann 2015, 284.

43 Koster, Chronik, 236 f.

starker Blitz und harter Donnerstreich gleichsam in einem Moment und ward weiter nichts gehört. Bald darauf ward es klar Wetter mit einem hellen Sonnenschein, und ging der Wind umb nach Westen, also daß derselbe über das Rahthaus gegen die Thum wehete, jedoch gar sanft und ohne Sturm. Kurtz vor zwelf Uhren ward durch 2 Glocken Feur geleutet und befunden, daß die schöne hohe Spitze am Thum voller Feur war, welches sich allernegst über dem Mauerwerk aus einem daselbst verhandenen Fensterloch ins Westen sehen ließ, samt einem überaus großen Dampfe, welche zwischen dem Kupfer hervorbrach und sich langst an der Spitze bis an den Knopf hinaufzog. Das Volk fand sich in aller Eyl bey großen Haufen zusammen, weilen aber keine Möglichkeit zu retten war und der Fall des Thurms an aller Ecken vermuthet ward, das von Hitze geschmoltzene Bley auch aus der Gathen zwischen dem Thurm und dem höchsten Speer von der Thumskirchen auf den kleinen Thumshof wie Wasser herunterlief und die gantze Spitze über dem Mauerwerk des Thurms voller Feuer war, also daß keiner ohne augenscheinliche Gefahr seines Leibes und Lebens, für daß die Spitze heruntergefallen, sich hinein- oder hinanwagen durfte und auch doch keine Hülfe oder Rettung hätte schaffen können, so haben viel tausend Menschen in Angst und Schrecken diesem Spectakel zugesehen, in Erwartung, wohin endlich der Thurm seinen Fall nehmen wurde.

Auf dem Rahthause ist man wegen der Registratur und sonst sehr besorgt gewesen, andere Benachbahrte am Thum haben in Eil, was sie gekont, ausgeflucht. Die Wassersprutzen aus dem Zeughouse und den vier Kirchspielen seint samtllich herbeygebracht worden, haben aber das Feur ohnmüßlich erreichen können. Seindt derowegen am Markt beysammen-gestellt, bis die Spitze gefallen, damit dieselbe una ruina nicht zugleich mit vernichtet werden muchten. Die Pforten der Stadt seind verschlossen und die Soldaten durch Trommelschlag aufgeboten worden. Der Herr Superintendens vom Thum war selbigen Morgens ausgefahren, umb zu seiner Liebsten nach Stade zu reisen. Ehe dann er aber eine Meil Weges von der Stadt gekommen, ist er des Brandes innen geworden und deßwegen wieder nach der Stadt gekehret.

Senatus, welcher gerade in judicialibus am Rahthause beysammen war, und andere Herren aus der Wittheit, samleten sich in curia et fora beyeinander, ließen Wasser auf das Rahthaus und sonst aller Ends in der Nähe beysammenbringen, machten auch Anstalt zu möglichster Rettung dessen, was aus der Spitze des Thurms übrig bleiben muchte. Indehme kam Zeitung, daß auch Brand in der Neustadt wehre, ward aber befunden, daß der Rumor daher entstanden, weilen selbigen Morgens zwischen 7 und 8 Uhren eines Grobbeckers Schornstein gebrand hätte, welcher ante ictum fulminis schon wieder gelöscht gewesen. Hora media prima war die Gluth im Thurm so stark, daß in der Mitte der Spitze, ohngefehr sen paulo inferius, die beyden Flanken von Kupfer ins Norden und Süden sich offneten, daß Kupfer herunterflog, auch wie der Thurm mit Holtz inwendig verbauet, mitten in der Gluth konte gesehen werden. Nach eroffneten Flanken fielen gantze brennende Balken mit Feuer heraus, dazu viel Kupfer, welches sich nach und nach vom Thurm lösete, bis ohnlängst darauf an dem Ohrt, da die Flamm an beiden Seiten durchgebrochen, das Kupfer rundherum sich verlohr und das Holtzwerk so schwach ward, daß die Thurmspitze bald hinder- bald vorwärts und zur

Seiten inclinirte, da dann endlich $\frac{1}{4}$ für ein Uhr die Flamme die übrige Spitze ein wenig in die Höhe erhub und damit zur Seiten ins Süden herunterwarf, also daß dieselbe Zwerch über das Gewolb und Speer von der Thumskirchen zu liegen kam, darauf zerbrach und selbiges Speer zu beiden Seiten auch anzündete, der Knopf mit der allerobersten Spitze sturtzte herunter auf den kleinen Thumshof, doch theilte sich der Knopf in zwey Stücke, schlug ein Loch in den negsten Tach über die Gassen und pralete zurucke auf den kleinen Thumshof.

Die obriste Spitze aber schoß durch die Mauer, welche umb den kleinen Thumshof gehet, allerneget bey der Erde etwa eines Fußes lang. Das übrige Holtzwerk auf der Mauren des Thurms blieb in vollen Brand und oberst darauf ein Form einer Galgen, fiel aber algemählich, wie es abbrante, hinunter in den Thurm und fing daselbst im Mauerwerk auch gar stark zu brennen. Der Zeiger blieb stehen auff $\frac{1}{4}$ vor zwulven, nach ein Uhr aber verruckete sich derselbe bis auf $\frac{1}{4}$ vor zwo und kam hernacher wieder auf ein Uhr zu stehen. Etliche berichten, er sey einmahl rundherumb gelofen, und haben andere die Thumsglocke zum Letzten noch hören zwelfe schlagen. Wie es sonst mit der Glocken im Thurm zugegangen, weiß man nicht recht, als daß dieselbe für zerschmoltzen geachtet wird. Das ins Norden des Thumthurms gestandene Haus, wie auch alles, was sonst an selbiger Seiten an der Thumskirchen gebauet gewesen, ist sehr beschedigt, sonderlich durch die heruntergefallene und hernach von der Thumskirchen heruntergeworfene brennende Holtzer und Balken.

Die Kirche inwendig aber samt der Orgel und dem Gewelbe ist samt dem Hohen Chor und dessen gantzen Speer durch Gottes Gnade salviret worden, dazu viele gethan hat, daß das Hohe Chor einen besonderen Giebel gehabt und daß viele Burger und Schiffleute nach gefallener Thurmspitzen sich hinangewagt und was möglich gewesen, gerettet und gelöscht haben, dazu dan die Wassersprutzen ihren Effect daßelbige Mahl mit gethan haben. Der Brand war sonst schon in dem Speer des gedachten Hohen Chors und hätte es Mühe, ehe dann die großen schweren Leitern hinangebracht werden kanten, dabey Burgere und Soldaten das Beste thäten, welche hernach theils mit den Ledernämmern vom Rahthause den Brand auf dem Gewolbe des Thums loscheten, theils die Balken abhieben und herunterwurfen.

Inmittelst continuirte das Feur und der Brand in dem Mauerwerk des Thurms ohne Rettung und kam um zwo Uhr die Wittheit wiederum zusammen, umb ferner Order zu stellen. Gegen Abend wurden 4 Compagnie Burgere auf das Rahthaus entboten, so theils nach dem Thum umb 7 Uhr abends commandiret wurden, umb den Brand weiter vor zu kommen, weilen der Wind wiederum nach dem Süd-Osten umblief und das Feur im Thurm sowol als auf der Thumskirchen stark aufbließ, also daß die Funken und Sparken sonderlich von der Mauren des Thurms nach des königlich-schwedischen Stadtvogts Logiment allerneget beym Rahthause haufenweiß herunterflogen. Es war ein mächtig Geruf über Wasser und Licht. Der Herr Praesident von der Stadt hatte wiederum die Wittheit späthen abends berufen lassen und ging selbst mit etlichen Herren von dem Rahthause in den Thum und nachdem Thumshofe, umb vollig alles in Ordre zu bringen, dabey sich dann der Stadtoberste, Majeur, Capitain, Zeugmeister und andere Officirer fanden. Des Rahts Einspanner waren zu Pferde, umb alles desto geschwin-



12 Der Dom nach dem Brand von 1656 (Zeichnung aus der Koster-Chronik). Eine provisorische Sicherung auf dem die Seitenwände ohne jegliche Fenster, die sich bei einem Merianstich zeigt, dürfte möglicherweise eine Schutzverschalung aus Holz gewesen sein. Diese ist sicher zu dem Zeitpunkt des Blitzeinschlages von 1656 vernichtet worden.

der zu beschicken, und wurden sowol bey dem Thum als bey dem Rahthause brennende Pechkränze aufgehenkt.

Die vier Wachtherren aus dem Raht blieben die gantze Nacht bey den Burgern auf dem Rahthause beysammen, und ward folgenden Dienstag, den 5. eiusdem, gottlob alles vollig gedämpft und gelöscht, ohne daß einige Menschen todt geblieben oder, so viel man erfahren mügen, beschädigt worden. Der Brand war sonst erschrecklich, und die Gefahr sowol bey den löschenden Persohnen als bey allen Benachbahrten am Thum sehr groß.

Und wie Gottes des Allerhöchsten Macht, Gewalt und wunderbahre Schick und Regierung in allem Augenscheinlich zu sehen und spüren gewesen, also hat man demselben höchlich zu danken, daß derselbe mitten in solchem Zornzeichen dennoch seine Gnade hat merken lassen, großer Ungluck abgewendet und nicht in tunkeler Nacht, bey großem Sturm und Winde, wie kurtz vorher gewesen, solches Feur aufgehen lassen, dadurch großer Tumult und anderer Unordnungen leichtlich hätten entstehen können. Mittwoch hernach, den 6. Februarii, hat sich bey hellem Wetter und Sonnenschein, auch starkem Froste, ein Storck um drey Uhr nachmittags über der Stadt sehen lassen, welcher über Unser Lieben Frauen Kirchhof in einem Circul etliche vielmahl multis spectatibus herumgeflogen. Gott gebe, daß diese zu so gar ohngewöhnlicher Winterszeit entstandenes Wetter, zusamt darauf erfolgtem Effect und gesehenem Sommergast, nicht etwas mehrers nach sich ziehen oder Böses mit sich bringen müge.

Die aufsehenerregende Katastrophe deutete der Bremer Rat als göttliche Warnung, sich nicht dem Kleider- und Schmuckluxus hinzugeben:⁴⁴

Nachdem leider dieser Tage [...] der allerhöchste Gott habe den vornehmste Zierrat dieser Stadt angegriffen und so erbärmlich niedergelegt, dannenhero wir billig in uns gehen und zu Verhütung weiterer schwerer Strafe das vielfältige üppige und überflüssige Zieren und Schmücken unserer Leiber einzustellen wohl Ursach haben.

Spätere Versuche der schwedischen Vormundschaftsregierung, dem Baumeister von Hassel die Schuld an dem Brand zuzuweisen dürfte eher innerpolitische Gründe gehabt haben.⁴⁵ Aberglaube und religiöse Deutungen und Erklärungen für die Unglücke des 17. Jahrhunderts finden sich häufig in den zeitgenössischen Katastrophenschilderungen wieder. Von Wetterkatastrophen wie Blitzschlag, Eisgang, Gewitter, Sturm, Unwetter, „Donnerstrahl“ oder Trockenheit verschont zu bleiben galt als göttliche Gnade.⁴⁶

Beim Südturm des Domes, der lange nur ein Kreuzdach getragen hatte, kam es bereits einige Jahre vor 1656 zu einer großen Katastrophe (Abb. 12). Am Turm, in dem damals acht Glocken hingen, hatten sich aufgrund mangelnder Fundamentgründung wohl schon seit geraumer Zeit Risse gezeigt. Am 27. Januar 1638 brach er dann jedoch ohne weitere Vorwarnung in sich zusammen. Der Ratsschreiber Metje, der im Augenblick des Einsturzes aus dem Rathaus auf den Marktplatz trat, beschrieb das Ereignis später mit seinen Worten:⁴⁷

Und wie ich aus der Tür komme, da höre ich doch ein Poltern und Brechen, als ob einer tausend Holzstangen auf einmal durchbricht. Da gucke ich gleich zum Turm hoch, und ich denke, mir bleibt das Herz stehen! Ein langer Riss von oben bis unten, und wie ich da noch hinsehe, wird der immer breiter und breiter,

44 Dünzelmann 1899, 121 f.

45 Koster, Chronik, 423.

46 Brumshagen 2010, 56.

47 Hoffmann 2015, 284.

*und das Dach verschwindet im Turm – ja, und dann brechen
auch schon die Mauern herunter! Ein Krach war das, ich dachte,
der ganze Dom bricht zusammen!*

Acht Menschen starben bei diesem Unglück. Der zusammenbrechende Turm begrub zwei an ihn angebaute kleine Häuser unter sich. Ein Kind konnte jedoch, wie Koster berichtet, gerettet werden:⁴⁸

*Ein Knabe von etwa 6 Jahren, Woler genannt ist, durch Gottes
Gnade wunderbarlich unter einem kleinen Tische, welcher
sich gantz umbher mit Bergen von Steinen befallen gewesen,
erhalten, und nach großer angewandter Mühe mit Wegräu-
mung der Steine und Untergrabung des Orthes endlich noch
gesund und frisch herausgezogen.*

Als Schuldige wurden schnell die Domherren gefunden:⁴⁹

*Die damals frechen und in aller Üppigkeit und mehrentheils in
Unzucht lebende Thumbherren, die nur ihren Bauch diene-
ten und dabey die grossen Praebenden fraßen, leicht hetten vor-
kommen und mit wenig Geld so vieler Menschen Leben retten
können.*

Der nun nach oben offene Turmstumpf wurde provisorisch verkleidet und mit einem Pultdach etwa in Höhe des Mittelschiffsdaches bedeckt. Noch im selben Jahr jedoch konnte der lange geschlossene Dom auf Anordnung des lutherischen Erzbischofs Friedrich III. Prinz von Dänemark wieder für die Gläubigen geöffnet werden. Die Türme selbst wurden aber erst 1888 vollends in der heutigen Gestalt errichtet.

Nahezu alle Stadtkirchen wurden im Laufe der Jahrhunderte von mehr oder minder schweren Katastrophen, zumeist Bränden, heimgesucht. Die schon 805 n. Chr. innerhalb der Domburg für den ersten Bischof Bremens errichtete hölzerne Willhadikapelle brannte bereits im Jahre 1013 ab und wurde unter Bischof Libentius in Stein wiedererbaut. Ein Blitz schlug 1697 zwar in den Turm der 1527 im Rahmen der Reformation geschlossenen und dann als Hopfenlager genutzten Kirche ein, doch konnte der entstandene Brand diesmal relativ schnell gelöscht werden.

Ein großes Unglück traf die Kirche St. Ansgarii noch vor ihrer eigentlichen Vollendung kurz nach der Chorweihe. 1244 stürzte das gerade fertiggestellte Chorgewölbe ein; Baumeister Adolfus und vier Handwerker verloren ihr Leben.⁵⁰ In der Renner-Chronik wird das Gotteshaus daher als mit „Blut geweiht“ bezeichnet.⁵¹ Nach dieser Katastrophe verzögerte sich die endgültige Vollendung des Gotteshauses noch weitere zwölf Jahre.

Blitzeinschläge in diese Kirche verliefen in der frühen Neuzeit hingegen nicht immer so fatal. So konnte der Schaden, den ein Gewitter in der Nacht vom 7. auf den 8. April 1647 anrichtete, durch beherzten Einsatz eines Einzelnen noch begrenzt werden. Die durch einen Blitzschlag in Brand geratene Turmspitze von St. Ansgarii konnte gelöscht werden, indem Dachdeckermeister Menning Woschel eine kleine Leiter aus dem obersten Turmfenster stach und provisorisch befestigte, um dann „unter dem Grausen der Zuseher“ zur allerhöchsten Spitze aufzusteigen und den Turmknopf und den Windzeiger abzuschlagen.⁵² Das Mauerwerk des Turmes war nicht nur durch Naturgewalten gefährdet. Die Tradition, Salutschüsse zu bestimmten Gelegenheiten aus dem Kirchturm herauszufeuern, führte zu gefährlichen Rissen im Mauerwerk.

Im Zweiten Weltkrieg wurde der Kirchturm durch eine schräg unter das Fundament niedergegangene Bombe stark beschädigt, so dass das höchste Bauwerk Bremens mehr als neun Monate später am 1. November 1944 ins Kirchenschiff stürzte. Die Kirchenruine wurde 1959 gegen

48 Koster, Chronik, 236 f.

49 Dünzelmann 1899, 121 f.

50 Ehmck/Bippen 1873, I 224, Anm. 1; Hägemann/Weidinger/Elmshäuser 2012, 318.

51 Renner, Chronik.

52 Koster, Chronik, 84.

den Widerstand von Teilen der Bevölkerung vollständig beseitigt und machte einem Kaufhaus Platz. Dieses schloss schon 1986 seine Pforten und machte wiederum dem heutigen Bremer Carrée Platz. Stimmen, die Kirche wieder am alten Standort neu zu errichten, sind bis heute nicht verstummt.

Blitzeinschläge trafen auch weitere Gotteshäuser wie die Stephankirche ganz im Westen der Bremer Altstadt. Die Kirche war nach einem verheerenden Brand im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts von Bischof Gerhard neu errichtet worden. Wenige Reste des Altbaus sind bis heute im Sockel des Südturmes zu erkennen. Eine Inschrift am Turm bezeugt seine Wiederherstellung nach einem großen Feuer durch Blitzeinschlag im Jahre 1745. Schon ein halbes Jahrhundert zuvor, im November 1698, hatte ein Blitz den Turm von St. Stephani entzündet, doch löschte angeblich ein nächster Blitz das Feuer wieder, so dass als Zeugnis des Einschlags nur ein Loch im Turmknopf zu sehen gewesen war.⁵³ Schon relativ früh, im Jahre 1771, wurde der höchste Turm Bremens, der Turm der St. Ansgarkirche, mit einem Blitzableiter ausgestattet, nur zwei Jahre nachdem im Jahr 1769 der allererste Blitzableiter in Deutschland in der Hamburger Hauptkirche St. Jacobi installiert worden war.⁵⁴

Explodierende Bastionstürme

Unwetter mit Blitzen stellten auch für alle hohen Profangebäude Bremens stets eine unberechenbare Gefahr dar. Besonders die drei vom niederländischen Baumeister und Architekten Jacob Backes van Vollenhoff zwischen 1512 und 1535 errichteten Bastionstürme Ostertorzwinger, Braut und Bräutigam sollten dies bezeugen. Sie waren nach und nach mit besonders hohen Turmspitzen ausgerüstet worden (Abb. 6).⁵⁵ Bereits 1624 war ein Blitz in die Spitze der ältesten der drei Bastionen, den Ostertorzwinger, eingeschlagen. Die dort eingelagerten 80 t Pulver und 30 t Salpeter detonierten, zwölf Menschen starben. Der zerstörte Turm wurde wiedererrichtet und das Dach mit einer welschen Haube gedeckt.

Der Bräutigam

Bei einem schweren Sommerunwetter am 5. August 1647 um 16:00 Uhr wurde der Stephanizwinger, der sogenannte Bräutigam, vom Blitz getroffen. Die Sprengkraft der im Turm gelagerten 600 t Schwarzpulver war gewaltig. Der mächtige Turm, der über 100 Jahre für alle von der Wesermündung nach Bremen einfahrenden Schiffe das erste sichtbare Wahrzeichen der Hansestadt gewesen war, wurde durch die Explosion der unter dem Dach eingelagerten Munition vollkommen dem Erdboden gleichgemacht. Bei Ausgrabungen der Landesarchäologie wurden seine bis ins tiefste Fundament geborstenen, 5 m dicken Mauern freigelegt (Abb. 13). Auch das nahe Zuchthaus sowie die meisten Dächer und Fenster des Stephaniviertels wurden zerstört. Sieben Menschen kamen ums Leben, unzählige wurden verletzt.⁵⁶ In der Koster-Chronik heißt es zu dieser Katastrophe:⁵⁷

Den 5. Augusti dieses 1647sten Jahres, nachmittags zwischen 3 und 4 Uhren, bey hartem Donnerwetter, schlug ein Donnerstrale in den dicken und großen, mit Schiefersteinen gedeckten Zwinger am Zuchthause bey St. Stephani Walle, wodurch 600 Tonnen Pulver, so in einem Gewölbe lage, angezündet worden, davon im Augenblick der Turm in die Luft gesprengt, das Zuchthaus zerschmettert, 7 Menschen getodtet, viele andere blessiret und alle Häuser auf St. Steffen samt selbiger Kirchen an Fenstern und Dächern gar hart im Augenblick beschädigt worden. Alle Straßen auf St. Steffen lagen voller Dachsteine und ausgeflogenen Fenstern, so dass dieselbe kaum in der ersten Stunde brauchen kunte. Jedermann meinete nicht anders, als Himmel und Erde fielen ineinander und dass dies der letzte Tag der Welt were. Das Donnerwetter hörte sofort auf. Von allen

53 Koster, Chronik, 434.

54 Müller 2008, 271.

55 Bishop 2022.

56 Bishop 2022, 146.

57 Koster, Chronik, 85.



13 Archäologisches Fenster beziehungsweise Schauraum „Bräutigam“ unter dem heutigen GOP Variété-Theater. Die 5 m dicken Mauern des Bräutigam-Turmes waren nach dem Blitzeinschlag in die Turmspitze und die Explosion des darunter befindlichen Pulvermagazins bis in die Fundamente geborsten.

Ecken der Stadt lief jedermann zu, dieses Spectacul anzusehen. Viele von den Gefangenen gingen aus ihren zerschmetterten Zellen mit ihren angeschlossenen Blöcken. Bei dieser großen Zornesruhe Gottes spuerte man doch dessen Gnadenhand, indehme kein einziges Haus in dem Brandt geriehte, sondern alles im Augenblick vorrüber. Senatus ließ darauf am 18ten eiusdem einen Fast-, Buß-, Dank- und Betetag halten.

Die Schäden waren gewaltig. Noch Jahre später beschwerte sich Robert Barneefeur, dass er die Kurie an der Großenstraße im Stephaniviertel für 500 Reichthaler vollständig hätte renovieren lassen müssen. „Denn damals als der Zwinger angegangen, sei sie neheste gewest und nicht eine pfannen oder glasefenster samt latten, spahren oder ander mauerwerk heil.“⁵⁸

Auch unter der gewölbten Turmhaube der „Braut“, dem 1524 fertiggestellten Bastionsturm auf der Werderinsel, lagerten große Mengen an Pulver und Munition. 82 Jahre nach der Bräutigamexplosion kam es auch hier zu einer großen Katastrophe.⁵⁹ In die Spitze des Turmes schlug am 22. September 1739 um 1:20 Uhr bei heftigem Gewitter ein Blitz ein. Durch die unmittelbar folgende Detonation der darunter gelagerten Munition wurde die Turmhaube emporgehoben und der gesamte Bastionsbau auseinandergerissen.

Die Braut

Die Explosion der Braut hatte weitreichende Verwüstungen der Innenstadtbebauung zur Folge: Die Gebäude auf der Weserinsel und auch mehrere Straßenzüge auf der Altstadtseite und der Schlachte fingen Feuer. Die erst ein Jahr zuvor fertiggestellte neue Weserbrücke mit ihren an den Brückenpfeilern befestigten Schiffsmühlen wurde stark beschädigt (Abb. 14,1).⁶⁰ Sogar Fenster des Domes wurden durch die Trümmerstücke ausgeschlagen (Abb. 14,2). Die sich rasch ausbreitende Feuersbrunst vernichtete etwa ein Sechstel der Stadt, bevor Regenschauer die Brände löschten. Dies wurde sogleich als sichtbar gewordene, von Gott erwiesene allmächtige Hilfe gedeutet.⁶¹ Es gelang in relativ kurzer Zeit, die Brücke zu reparieren. Der Schaden an Privathäusern, vornehmlich an den Häusern an der Wachtstraße sowie der Weserfront an der Tiefer und Schlachte wurde auf 1,5 t Gold geschätzt.⁶²

Noch Tage nach dem Unglück schwebte eine dichte Wolke aus Rauch und Schwefeldämpfen über der Stadt. Insgesamt fielen der Katastrophe 32 Menschen zum Opfer, darunter der Akzisemeister mit seiner Frau und den fünf Kindern. Das Schicksal des Brautzwingers wurde in Gedichten und Darstellungen (Abb. 15) verarbeitet.

58 Prüser 1926, 130.

59 Bischof 2021, 144–146.

60 Bischof 2011b, 257.

61 Kohl 1870, 51.

62 Kohl 1870, 52.

14 Eintrag der archivalisch und archäologisch überlieferten Einschläge der Brautexplosion vom 22. September 1739, eingetragen im sogenannten Murtfeldplan.



Nicht nur anhand schriftlicher Quellen, sondern auch dank archäologisch nachweisbarer Spuren lässt sich die enorme Gewalt der Explosion nachvollziehen (Abb. 14). So wurden bei Ausgrabungen 1990 und 2007 große Trümmerbrocken und verzierte Fassadensteine bis zu 200 m von der Braut (Abb. 14,5) entfernt entdeckt. Ein wohl von der Bastion weggesprengtes eisernes Kanonenrohr fand sich als Streufund 2023 bei archäologischen Grabungen auf dem Teerhof etwa 200 m westlich der Braut (Abb. 14,4). Das Rohr ist zu lang für eine Schiffskanone und dürfte als Burgkanone zur Braut gehört haben. Die Zerstörungen an der gegenüberliegenden Weserfront scheinen durch die Explosion und zudem durch eine große Flut im selben Jahr sehr massiv gewesen zu sein. Bei den Ausgrabungen zum neuen August-Kühne-Haus an der Großen Weserbrücke wurden Fundamentpfähle der östlichen Brückentorhausmauer und der angrenzenden

15 Zeitgenössische Darstellung der Explosion der Braut.





16 Im Stil der Weserrenaissance verzierte Fasadensteine, verbaut in das Fundament von um 1741 neu errichteten Wohnhäusern östlich der Großen Weserbrücke. Die Spolien stammen vermutlich von bei der Explosion der Braut 1739 beschädigten Häusern.

Gebäude freigelegt. Dendroproben bezeugen umfassende Um- und Neubaumaßnahmen im Jahr 1741.⁶³ Wahrscheinlich wurden im Rahmen der Neubauten auch die Sandsteinelemente der zerstörten Weserrenaissancefront eines der Häuser in das Fundament der 1741 neu errichteten Gebäude verbaut (Abb. 16).

Ein großes Trümmerstück der Braut war durch die Explosion bis zum 1727 erbauten Gemeindehaus in den Garten der St. Pauli-Gemeinde in die Osterstraße geschleudert worden (Abb. 14,6). Der 58×40×20 cm große Trümmerstein wurde später zum Andenken eingemauert. Über einem Türsturz des Baues erinnerte die in Sandstein gehauene Inschrift „V. D. BR. 1739 22. Septem“ (Von der Braut 1739, 22. September) an das Ereignis. Das Trümmerstück wurde beim Neubau des Gemeindehauses im Mai 1931 wiederum in den Neubau integriert. So tradierte es als Denkmal noch einige Zeit die Erinnerung an die Katastrophe weiter.

Mit der Zerstörung der St. Pauli-Kirche und des Gemeindehauses am 6. Oktober 1944 verschwand jedoch dieses letzte obertägige Denkmal an die Katastrophe aus dem kulturellen Gedächtnis der Hansestadt.

63 Melisch 2021, 200.

Dr. Dieter Bischof
Landesarchäologie Bremen
An der Weide 50a, D-28195 Bremen
dieter.bischof@landesarchaeologie.bremen.de

Adam von Bremen: Hamburgische Kirchengeschichte (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum). Hannover ³1977.

Bischof, Dieter (2005a): Erster Vorbericht über die Grabungen auf dem historischen Bremer Marktplatz 2002; in: Bremer archäologische Blätter N. F. 6, 2001/04 (2005), 39–54.

Bischof, Dieter (2005b): Die Steinkammern am Fluß. Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Grundstück Hotel Überfluss (2001–2004); in: Bremer archäologische Blätter N. F. 6, 2001/04 (2005), 67–78.

Bischof, Dieter: Werften und Wracks am Weserufer. Vorbericht über die Grabung Beluga auf dem Teerhof 2007; in: Bremer archäologische Blätter 2005–2008 (2008), 93–110.

Bischof, Dieter (2011a): Die Bremer Balge im frühen Mittelalter; in: Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseeküstengebiet 34, 2011, 359–378.

Bischof, Dieter (2011b): Archäologisch erforschte Brücken in Bremen; in: Archäologie der Brücken. Vorgeschichte, Antike, Mittelalter, Neuzeit. Regensburg 2011, 251–257.

Bischof, Dieter (2014a): Der Bistumssitz Bremen im späten 8. und 9. Jahrhundert; in: Weiss, Rainer-Maria/Klammt, Anne (Hrsg.): Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs (Veröffentlichung des Helms-Museums, Archäologisches Museum Hamburg, Stadtmuseum Harburg 107). Hamburg 2014, 417–435.

Literatur

Bischof, Dieter (2014b): Die Ausgrabungen im Bremer Stephaniviertel beim Neubau von „Radio Bremen“ 2004 bis 2005; in: Falk, Alfred/Müller, Ulrich/Schneider, Manfred (Hrsg.): Lübeck und der Hanse Raum. Beiträge zu Archäologie und Kulturgeschichte. Festschrift für Manfred Gläser. Lübeck 2014, 245–256.

Bischof, Dieter: Die drei Türme. Bremens Bastionen des 16. Jahrhunderts; in: Bremer Archäologische Blätter N. F. 8, 2021 (2022), 144–152.

Brumshagen, Andree: Das Bremer Stadtmilitär im 17. und 18. Jahrhundert. Eine Untersuchung zum Militärwesen in einer Hansestadt (Kleine Schriften des Bremer Staatsarchivs 45). Bremen 2010.

Bruss, Regina (Hrsg.): Bremen, Bremerhaven. Geschichte und Geschichten. Bremen 1980.

Dünzelmann, Ernst: Aus Bremens Zopfzeit. Stillleben in einer Reichs- u. Hansestadt. Bremen 1899.

Ehmck, D. R./Bippen, W. v. (Hrsg.): Bremisches Urkundenbuch, 1. Band (Urkunden bis 1300). Bremen 1873.

Gläbe, Friederich: Die Unterweser. Chronik eines Stromes und seiner Landschaft. Bremen 1968.

Hagemann, Dieter/Weidinger, Ulrich/Elmshäuser, Konrad: Bremische Kirchengeschichte im Mittelalter. Bremen 2012.

Hoffmann, Hans-Christoph: Der Bremer Dom im 17. und 18. Jahrhundert (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 44). Stade 2015.

Karsten, Klaus: Bremen in der Erzählung. Bremen 1946.

Kohl, Johann Georg: Episoden aus der Cultur- und Kunstgeschichte Bremens. Denkmale der Geschichte und Kunst der Freien Hansestadt Bremen, 2. Bremen 1870.

Koster, Peter: Chronik der Kaiserlichen Freien Reichs- und Hansestadt Bremen 1600–1700, hrsg. von Hartmut Müller. Bremen 2004.

Meier, Thomas, Archäologischer Befund und historisches Ereignis. Katastrophen und Zerstörungen; in: Archäologie. Fenster zur Vergangenheit in Bayern. Regensburg 2006, 311–313.

Melisch, Claudia Maria: Das August-Kühne-Haus an der großen Weserbrücke; in: Bremer Archäologische Blätter N. F. 8, 2021, 198–200.

Moritz, Thoma: Die Ausgrabung in der Bremer Altstadt 1989; in: Bremisches Jahrbuch 70, 1991, 191–206.

Müller, Hartmut: Bremen in der „kleinen Eiszeit“. „...und endigte sich dieses 1700ste als letztes Jahr dieses Seculi mit nassen Wetter und sehr dunklen Tagen“; in: Bremisches Jahrbuch 87, 2008, 237–271.

Prüser, Friedrich: Die Güterverhältnisse des Wilhadi-Stephanikapitels in Bremen; in: Bremisches Jahrbuch, A 30, 1926, 161–203.

Rech, Manfred: Gefundene Vergangenheit. Archäologie des Mittelalters in Bremen, mit besonderer Berücksichtigung von Riga (Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 4). Bremen 2004.

Renner, Johann: Chronica der Stadt Bremen. Transkription von Lieselotte Klink, 2 Bde. Bremen 1995.

Schwarzwälder, Harry: Die Weserbrücken in Bremen. Schicksal von 1939 bis 1948 (Bremer Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte 2). Bremen 1968.

Siegmüller, Annette/Brandt, Imke/Folkers, Andreas/Geidner, Jan: Siedeln, wo das Meer die Kraft verliert. Landschaftsarchäologische Untersuchungen in der Arberger und Mahndorfer Marsch; in: Bremer archäologische Blätter N. F. 8, 2021, 55–67.

Roller, Christian Nikolaus: Versuch einer Geschichte der kaiserlichen und reichsfreyen Stadt Bremen, 1. Bremen 1799.

Weidinger, Ulrich: Mit Koggen zum Marktplatz. Bremens Hafenstrukturen vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung. Bremen 1997.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1, 13 und 15: Staatsarchiv Bremen
 Abbildung 2 und 8–10: C.-C. v. Fick, Landesarchäologie Bremen
 Abbildung 3: Landesarchäologie Bremen
 Abbildung 4: F. Jordan, ArchaeoFirm
 Abbildung 5: Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven
 Abbildung 6: J. Landwehr, bearbeitet von J. Schmidt, Landesarchäologie Bremen
 Abbildung 7 und 11: E. Schindler, Landesarchäologie Bremen
 Abbildung 12: Koster Chronik, Staatsarchiv Bremen
 Abbildung 14: Murtfeldplan, Staatsarchiv Bremen, bearbeitet von J. Schhmidt Landesarchäologie Bremen
 Abbildung 16: D. Bischof, Landesarchäologie Bremen